# Ilse Aichingers "Die grossere Hoffnung"

**Passeri, Katja Nadine**

**Undergraduate thesis / Završni rad**

**2017**

*Degree Grantor / Ustanova koja je dodijelila akademski / stručni stupanj:* **University of Rijeka, Faculty of Humanities and Social Sciences / Sveučilište u Rijeci, Filozofski fakultet u Rijeci**

*Permanent link / Trajna poveznica:* https://urn.nsk.hr/urn:nbn:hr:186:313639

*Rights / Prava:* In copyright / Zaštićeno autorskim pravom.

*Download date / Datum preuzimanja:* **2024-04-25**

Image not found or type unknown

*Repository / Repozitorij:*

Repository of the University of Rijeka, Faculty of Humanities and Social Sciences - FHSSRI Repository

zir.nsk.hr

UNIRI DIGITALNA KNJIŽNICA

Image not found or type unknown

UNIVERSITÄT RIJEKA

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

ABTEILUNG FÜR GERMANISTIK

# Ilse Aichingers „Die größere Hoffnung“

Bachelor-Arbeit

Verfasst von:

Katja Nadine Passeri

Betreut von:

Ao. Prof. Dr. Boris Dudaš

Rijeka, September 2017

## Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die am heutigen Tag abgegebene Bachelor-Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Rijeka, den_____ Unterschrift_____

# Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung ..... 4

2 Die größere Hoffnung ..... 5

2.1 Kurze Inhaltsangabe ..... 6

3 Ein autobiographisches Werk? ..... 7

3.1 Ilse Aichingers Biographie ..... 8

3.3 Ellen als Hauptfigur ..... 9

3.2 Die Erzählerform ..... 10

3.4 Das Autor-Figuren-Verhältnis ..... 13

4 Der Nationalsozialismus und die große Hoffnung ..... 17

4.1 Religion als Befreiung ..... 18

4.2 Das Motiv der Natur ..... 21

5 Zusammenfassung ..... 24

6 Quellenverzeichnis ..... 25

# 1 Einleitung

Ilse Aichinger zählt zu den besten österreichischen SchriftstellerInnen, wovon ihr bemerkenswerter Roman *Die größere Hoffnung* aus dem Jahr 1948 zeugt. Diese vorliegende Bachelor-Arbeit hat zum Ziel, diesen Roman in einigen wichtigen Standpunkten zu bearbeiten. Die Abschlussarbeit gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Frage der Autobiographie. Da *Die größere Hoffnung* Aichingers erster und einziger Roman ist und unmittelbar über das Alltagsleben der Kinder während der Zeit des II. Weltkrieges handelt, wird die Handlung oft mit dem Leben der Autorin verglichen, die ebenfalls ihre Kindheit während des Krieges verbrachte. In diesem Teil der Arbeit wird sich mithilfe bestimmter Argumente und Zitate aus dem Werk herausstellen, in wie fern dieser Vergleich unternommen werden kann. Zuerst befasst sich dieser Teil der Arbeit mit Ilse Aichingers Biographie. Dementsprechend wird auch die Hauptfigur Ellen vorgestellt und analysiert. Da die Erzählerform in diesem Roman von großer Wichtigkeit ist, wird auch sie mithilfe der Literaturtheorien in das Thema des ersten Teiles miteinbezogen. Zuletzt wird ein Vergleich zwischen der Beziehung der Autorin mit dem Vater, der Mutter und Großmutter im wahren Leben und ihre Einstellung zu denselben Figuren in ihren Werken gemacht.

Der zweite Teil bearbeitet das wichtigste Motiv des Romans und zwar die durch den Glauben an Gott und an das Jenseits erzeugte Hoffnung. Der Titel des Romans deutet darauf hin, dass es irgendwo eine „größere“ Hoffnung gibt, eine Hoffnung, die viel mehr bietet, als diejenige auf der Erde. Demzufolge wird zuerst der politische Hintergrund bearbeitet, um das Nachträgliche deutlicher darstellen zu können. Demnach wird das Hauptmotiv bearbeitet, das die „größere Hoffnung“ repräsentiert. Der Glaube an das Jenseits gibt den Kindern Mut und Kraft, um weiterspielen zu können, denn im Leben nach dem Tod gibt es keine Verbote und niemand wird jemals als „falsch“ angesehen. Zum Schluss befasst sich die Arbeit mit dem Motiv der Natur, die eng mit dem Glauben und mit den Gefühlen der Kinder in Verbindung steht.

## 2 Die größere Hoffnung

Ilse Aichingers erster und einziger Roman *Die größere Hoffnung* ist mit Sicherheit eines ihrer besten Werke überhaupt. Veröffentlicht im Jahr 1948 in Amsterdam im Bermann-Fischer-Verlag bekam der Roman eine längere Zeit keine Aufmerksamkeit, obwohl er nach der Veröffentlichung in vielen Zeitungen und Zeitschriften besprochen wurde. Der Hauptgrund dafür ist auf jeden Fall das Tabu-Thema, da es sich im Roman um die Nazi-Zeit und um die rassistische Verfolgung handelt. 1960 wurde die zweite Fassung veröffentlicht, jedoch wurde dort einiges verändert und gekürzt. Erst in den 1990ern Jahren gewann Ilse Aichinger das Vertrauen der Leser und der Literaturwissenschaftler und der Roman wurde gelobt. Die deutschen Literaturwissenschaftler wurden stolz auf Aichinger, auf die *„(...) stets zwischen Trauer und Entrüstung, Illusionslosigkeit und Hoffnung schwankende Dichterin“* (Kleiber 1984: 20). Nach dem II. Weltkrieg gab es wenige junge deutsche Schriftsteller und das Publikum hatte Hunger nach etwas Neuem. Aichinger kam wie gerufen und „*ihre Begabung ist des Schutzes wert und braucht Schutz, weil hier ein höchst poetischer Sinn eine ihm ungemäße Aufgabe zu lösen versucht.*“ (Sieburg, Friedrich: „*Die größere Hoffnung*“; zitiert aus Moser 2003: 160)

Die Art und Weise, in der Aichinger ihren Roman geschrieben hat, ist höchst erstaunlich. Oft werden ihr Werk und ihre Schreibweise mit Franz Kafka verglichen, denn „*hier zeigt sich, ganz selbstständig und sehr behutsam verwendet, die Kafkasche Technik, bestimmte Einzelheiten derart grell zu belichten, die Handlungsschwerpunkte dagegen so nebensächlich zu behandeln, (Ellens Tod wird mit einer einzigen Zeile beschrieben), dass sich ein bizarres Wechselspiel von Hell und Dunkel ergibt.*“ (ebd.: 170) Ebenfalls werden weder der Nationalsozialismus noch Hitler erwähnt und man weiß trotzdem, worum es sich im Werk handelt. Deshalb gehört Aichinger zu den wichtigeren Nachkriegsschriftstellern, obwohl sie nicht wie die anderen über die Erwachsenen und deren Erfahrungen spricht, sondern über unschuldige Kinder, die aufgrund ihrer Abstammung und deren Religionszugehörigkeit verfolgt werden.

## 2.1 Kurze Inhaltsangabe

Die Hauptprotagonistin, das kleine Mädchen namens Ellen, träumt davon, ihrer Mutter nach Amerika zu folgen. Der Roman beginnt mit Ellens Traum über Kinder, die über das Meer fahren, stolz Lieder singen und auf eine bessere Zukunft hoffen. Während Ellen vor dem Amtsraum des Konsuls auf einer Landkarte schläft und träumt, macht sich der Konsul auf den Weg nach Hause, wobei er unabsichtlich über Ellen stolpert und darauf wartet, dass sie wach wird. Somit beginnt das Gespräch zwischen Ellen und dem Konsul und die Einleitung in den Roman. Schon im ersten Kapitel erfahren wir, dass Ellen Halbjüdin ist und dass sie gern ein Visum haben möchte, um zu ihrer Mutter nach Amerika reisen zu dürfen. Jedoch begreift das kleine Mädchen nicht, dass das Visum nicht so leicht zu bekommen ist, und der Konsul rät ihr, sich selbst das Visum zu geben, denn nur so würde sie sich befreien.

Im nächsten Kapitel lernen wir Ellens Freunde kennen, die mehr als nur zwei „falsche" Großeltern haben. Georg, Bibi, Kurt, Julia und die Anderen müssen den gelben Stern tragen, um ihre Religionszugehörigkeit öffentlich zu zeigen, denn es herrscht der Zweite Weltkrieg und die Juden sind in jeder Hinsicht von der Welt ausgeschlossen. Die Kinder spielen am Ufer und warten darauf, dass ein Kind ertrinkt und sie es dann retten können. Sie hoffen auf eine Erlösung aller „Sünden" ihrer „falschen" Großeltern, wenn sie das Kind retten und die Heldentat dem Bürgermeister mitteilen. Mittlerweile bietet ein Mann den Kindern die Möglichkeit, auf das für sie verbotene Ringelspiel zu fahren. Währenddessen bleibt Ellen am Ufer und es gelingt ihr, ein Kind vor dem Ertrinken zu retten, worauf ihre Freunde, die lange auf diese Gelegenheit gewartet haben, wütend werden.

An Georgs Geburtstag warten die Kinder voller Aufregung auf Ellen und auf die von ihr versprochene Torte. Obwohl Ellen den gelben Stern nicht tragen muss und sie davon verschont ist, möchte sie trotzdem, wie ihre Freunde, den Stern auf der Schulter tragen. So knüpft sich Ellen den Judenstern an ihren Mantel und geht in die Konditorei, um die Geburtstagstorte zu kaufen. Da der Hass gegenüber den Juden herrscht, bekommt Ellen die Torte nicht. Erst dann wird ihr klar und deutlich, was für eine Bedeutung der Stern in sich trägt. Schon wenige Tage danach, während die Kinder ein Weihnachtsspiel spielen, werden alle Kinder, außer Ellen, von der Geheimpolizei abgeholt und Ellen bleibt allein. In der Nacht, in der die Geheimpolizei ihre „falsche" Großmutter abholen kommt, nimmt die Großmutter Gift zu sich und lässt Ellen ebenfalls im Stich. Ganz allein begibt sich Ellen auf eine Reise durch die Stadt, durch die Hölle, in der es donnert und zittert. Dort trifft sie auf zwei

Einbrecher, mit denen sie sich befreundet und auf Nahrungssuche geht. Sie verstecken sich in einem Keller, der wegen einer Explosion zusammenbricht. Als sie den Weg nach Außen finden, begibt sich Ellen weiter auf den Weg, um irgendeine Hoffnung für sich zu finden. Plötzlich sieht sie Georg und beschwert sich über die zerstörte Brücke, auf der sie alle früher lange gesessen haben. Georg verspricht ihr, eine neue Brücke zu bauen und sie „die größere Hoffnung" zu nennen. Doch Ellen springt über eine gerissene Straßenbahnschiene und wird von einer Granate in Stücke zerrissen.

## 3 Ein autobiographisches Werk?

Das mit diesem Roman verbundene und meist angesprochene Thema ist die Frage, ob es sich hier um ein autobiographisches Werk handelt, da Ilse Aichinger selbst in Wien geboren und gelebt hat und Jüdin war. Ilse Aichinger schrieb *Die größere Hoffnung* vor und während der Kriegszeit. Viele Aspekte im Werk kann man mit dem Leben der Autorin vergleichen, wobei auch viele Unterschiede zum Vorschein kommen. Doch in diesem Kapitel werden diese Unterschiede deutlicher bearbeitet.

Zuerst wird die Autorin durch ihre Biographie vorgestellt. Da in diesem Kapitel nach dem Autobiographischen im Roman gefragt wird, so muss auch Ilse Aichingers Leben in Kürze dargestellt werden.
Da die Protagonistin des Romans mit der Autorin oft verglichen wird, wird im zweiten Teil die Hauptfigur namens Ellen behandelt. Ellen wird als ein tapferes, junges Mädchen dargestellt, dessen Alter nicht erwähnt wird. Ob Ellen wirklich mit Ilse Aichinger gleichzusetzen ist, wird sich noch herausstellen. Danach wird die Erzählerform bearbeitet, die eine wichtige Rolle in diesem Roman spielt. Die Erzählerform in Ilse Aichingers Werk ist nicht ganz nachvollziehbar, da die Perspektive während der Handlung oft geändert wird. Einerseits hat man das Gefühl, es handele sich hier um einen Erzähler, der das Geschehen begleitet und beschreibt. Andererseits wird die Handlung so intim beschrieben, dass man sofort an die Ich-Erzählerform denkt, wobei beides möglich ist. In diesem Kapitel sollte dies geklärt und die Erzählerform verdeutlicht werden. Somit wird gezeigt, in wie fern die Autorin

selbst in die Handlung eingeht und in wie fern es die Rede von einem autobiographischen Werk ist.

Zuletzt wird das Verhältnis der Autorin zu anderen Figuren im Werk bearbeitet. Es ist nicht unbekannt, dass die Großmutter-, Mutter- und Vaterrolle in meisten Werken von Aichinger ähnlich dargestellt werden. (vgl. Kleiber 1984: 15-16) Die weiblichen Figuren werden oft positiv gezeigt, der Vater wird jedoch eher negativ dargestellt. Dieser Standpunkt folgt aus dem privaten Leben der Autorin und deshalb befasst sich der vierte Teil dieses Kapitels mit Aichingers Verhältnis zu diesen bestimmten Figuren in Werk.

## 3.1 Ilse Aichingers Biographie

Ilse Aichinger wurde zusammen mit ihrer Zwillingsschwester Helga am 1. November 1920 in Wien als Tochter eines nicht-jüdischen Lehrers und einer jüdischen Ärztin geboren. Bis zu ihrer Einschulung in Wien verbrachte Ilse Aichinger ihre Kindheit in Linz. Im Jahr 1939 beendete sie ein öffentliches Gymnasium. Da sie Halbjüdin war, durfte sie nicht studieren und arbeitete daher als dienstverpflichtete Angestellte in einer Apotheke. (vgl. Kleiber 1984: 15) Die für sie bedeutendste, aber auch schmerzhafteste Lebenszeit war der Zweite Weltkrieg, die Nazi-Zeit. Nachdem Ilse Aichinger etliche Familienmitglieder, darunter auch ihre Großmutter, mit der sie eine enge Beziehung entwickelte, wegen des Nazi-Regimes verlor, wurde sie sich ihrer Lage bewusst. Nur ihre Mutter, die sich von Ilses Vater scheiden ließ, wurde von der Gestapo verschont.

Nach der Kriegszeit begann Aichinger zu schreiben. 1945 begann sie Medizin zu studieren, doch kurz danach brach sie ihr Studium ab, um *Die größere Hoffnung* zu vollenden. Obwohl Misstrauen und Desinteresse herrschten und sich die Kritik verschärfte, hatte die junge Schriftstellerin Glück, denn schon am 1. September 1945 erschienen ihre Erzählungen erstmals in der Zeitschrift „Wiener Kurier“, dann erschien auch der *Anruf zum Misstrauen* in der Zeitschrift „Plan“. (vgl. Kleiber 1984: 9) Schon bald erlebte Aichingers Karriere einen Aufschwung und es kam eine Einladung zur Tagung der Gruppe 47. Literaturwissenschaftler wie auch das Publikum waren von Aichingers Prosaerzählungen begeistert und daher bekam sie auch zahlreiche Preise; einige davon sind der Förderungspreis des österreichischen Staatspreises (1952), Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1961),

Franz-Nabl-Preis der Stadt Graz (1979), Petrarca-Preis (1981) etc. (vgl. Kleiber 1984: 10) In den 1950-ern schrieb sie hauptsächlich Dialoge, und in den 1960-ern kamen mehr ihre Erzählungen zum Vorschein. Ilse Aichinger starb am 11. November 2016 in Wien.

## 3.3 Ellen als Hauptfigur

Obwohl es im Werk nicht erwähnt wird, kann schon im ersten Kapitel nachvollzogen werden, dass es bei Ellen um ein ungefähr zehn Jahre altes Mädchen handelt. Im ersten Kapitel träumt Ellen von Kindern, die mit einem Schiff übers Meer fahren und von einem Haifisch begleitet werden. Als sie vom Konsul geweckt wird, kann sie nicht gleich zwischen Traum und Realität unterscheiden. Aufgrund dessen kann das Alter der Hauptprotagonistin geschätzt werden, denn es ist charakteristisch, dass Kinder unter zehn Jahren von Haifischen träumen. (vgl. Seidler 2004: 103) Die Handlung dauert von 1939 bis zu Ellens Tod 1945 (vgl. Schreiber, Hermann: „*Die größere Hoffnung*"; zitiert aus Moser 2003:157), und berücksichtigt man das Geburtsjahr Ilse Aichingers (1920), kann festgestellt werden, dass das Alter der Protagonistin und der Autorin, wie auch der Vergleich der Handlung mit dem Leben der damals zehnjährigen Ilse Aichinger, nicht übereinstimmen. Ilse Aichinger lebte mit zehn Jahren in einem politisch unstabilen Österreich, es war jedoch, im Gegensatz zu den letzten Kapiteln des Werkes, noch keine Rede vom Krieg. In den letzten zwei von insgesamt zehn Kapiteln macht sich Ellen auf den Weg durch die Stadt, die gerade mitten in der Kriegszone liegt. Die zertrümmerte halblehre Stadt und Ellens differenziertes, reiferes Denken deuten darauf hin, dass das Ende des Krieges kurz bevorsteht. Man könnte hier schon von einem Teenager sprechen, von einem Mädchen, das die Umwelt und das Geschehen um sich ernster wahrnimmt und dem Vieles bewusst ist, denn im Jahr 1945 zählt Ellen 15 Jahre. Andererseits hätte Ilse Aichinger am Kriegsende schon 25 Jahre und hat schon begonnen, *Die größere Hoffnung* zu schreiben. Deshalb kann hier ein Fazit gezogen werden, dass das Alter der Autorin mit dem der Protagonistin Ellen nicht übereinstimmt und dass sie in diesem Aspekt nicht verglichen werden können.

Der nächste wichtige Faktor, der die Auswahl eines zehnjährigen Mädchens begründen könnte, ist der psychologische. Die Autorin hat absichtlich die Kinderperspektive gewählt: Kinder repräsentieren das Unschuldige und genau diese Unschuld zeigt sich am besten und

dient u.a. als Kontrast zum Holocaust, wie auch „*um einen äußerst ungewohnten Blick auf die gesellschaftlichen Bedingungen zu werfen, unter denen die Kinder in ihrem Roman aufwachsen.“* (Seidler 2004: 92) Doch um dieser Kinderperspektive eine instruktive Struktur zu geben, werden den kindischen Fragen bedeutsame und interessante Antworten zugewiesen, auch wenn es ein Kind ist, das diese Antworten gibt:

> *„-Wie heißt du? schrie der Oberst. Wo wohnst du? -Man muss sich suchen gehen, flüsterte der Schreiber. –Wo bist du zu Hause? sagte ein dicker Polizist und beugte sich zu ihr herab. –Wo ich gewohnt habe, sagte Ellen, war ich noch nie zu Hause. –Wo bist du dann zu Hause? wiederholte der Polizist. –Wo Sie zu Hause sind, sagte Ellen. –Aber wo sind wir zu Hause? schrie der Oberst außer sich. –Sie fragen jetzt richtig, sagte Ellen leise.“* (Aichinger 1960: 141)

Dieses Symbolspiel begleitet permanent den Leser und wird somit zu einer Charakteristik des Romans. Es ist offensichtlich erkennbar, dass der Schreiber ein Erwachsener ist, der kindische Fragen stellt und darauf erstaunliche Antworten gibt (vgl. Sieburg; zitiert aus Moser 2003: 161) - ein Beispiel wäre Ellens Antwort im vorigen Absatz. Dementsprechend verfolgt der Roman einen psychologischen Zweck, um das Handeln der Erwachsenen und der damaligen Politik in Frage zu stellen. Auch das spricht dagegen, dass die Kinderperspektive eine vollständige Widerspiegelung des Lebens der Autorin bedeute.

## 3.2 Die Erzählerform

Nachdem die Autorin vorgestellt und die Auswahl der Kinderperspektive begründet wurde, kann das Folgende nachvollziehbarer dargestellt werden, denn einer der wichtigsten Aspekte ist die Rolle des Erzählers. Es gibt viele Kontroversen um den Erzähler des Romans bzw. um das Erzählte, denn es ist schwer zu entscheiden, welche Rolle die Autorin in ganzer Handlung einnimmt. Einige Literaturwissenschaftler sind der Meinung, dass die Autorin nicht nur Ellen, sondern auch die Erzählerin ist; andere glauben, dass es einen „ungreifbaren Berichterstatter“ gibt, der mit der Handlung nichts zu tun hat; und wieder andere, dass es nicht unterscheidbar ist, ob es um Erzähler- oder Figurenrede geht. (vgl. Seidler: 59) Wie es im vorigen Kapitel zu sehen war, ist der Erzähler mit Sicherheit ein Erwachsener. Doch hier stellt sich die Frage, in

wie fern und wie tief der Erzähler in das Geschehen hineingreift bzw. wie der Erzähler zum Geschehen und zu den Figuren steht. Dies kann herausgefunden werden, indem man die Erzählperspektive in verschiedenen Handlungsumständen analysiert.

Wenn man über Autobiographie und ein autobiografisches Werk spricht, muss in Betracht genommen werden, dass der Autor selbst nicht direkt mit dem Erzähler und mit den Figuren in Verbindung steht. Denn der Autor ist keine Figur, er ist derjenige, der schreibt und der dieses geschriebene Werk publizieren lässt. Deshalb wird in der Literaturwissenschaft der Autor von dem Erzähler unterschieden (auch wenn es sich um ein autobiographisches Werk handelt) und in für sie angewandten Analyseprozessen betrachtet. (vgl. Milanja 2000: 212) Also wird der Erzähler als eine Rolle gesehen, die der Autor sich selbst, einer Figur im Werk oder einer ausdrücklich für diese Gelegenheit ausgedachten Person erteilt, denn auch wenn der Autor von sich selbst und von seinem Leben spricht, macht er dies auf für ihn spezifische künstlerische Art und Weise, weshalb sich schon von diesem Standpunkt her der Autor von dem Erzähler und das Leben des Autors von dem Geschriebenen unterscheidet. (vgl. Solar 1994: 54)

Dementsprechend wird im Werk, handelt es sich um ein autobiographisches, in erster Person geschrieben bzw. wird die Ich-Erzählperspektive gewählt und somit entsteht eine bestimmte subjektive Beziehung zwischen der Hauptfigur und der Handlung. Wenn die dritte Person für das Autobiographische benutzt werden kann, ist das aber nicht der Fall. In dieser Situation kommt die Objektivität zum Vorschein und einerseits gewinnt die Rolle des Erzählers an Bedeutung, andererseits stößt der Erzähler die Rolle der Hauptfigur in den Hintergrund. (vgl. ebd.: 55) Der zweitwichtigste Aspekt, wenn die Rolle des Erzählers analysiert wird, ist der der Perspektive des gerade Erwähnten. Die Literaturwissenschaftler sprechen oft über die interne, externe und Nullfokalisierung. Bei der internen Fokalisierung hat der Erzähler einen Einblick in die Gefühle und Gedanken der Figuren. Meistens wird bei der internen Fokalisierung die Ich-Erzählperspektive gewählt und der Erzähler ist meistens der Protagonist selbst. Spricht man aber von einer externen Fokalisierung, so hält der Erzähler zu den Figuren eine Distanz und beschreibt das Geschehen aus einer dritten Sicht, die nicht persönlich mit den Protagonisten verbunden ist. Die Nullfokalisierung hat einen Überblick über das ganze Geschehen. Man hat ein Gefühl, als wisse der Erzähler das Ende, als hätte ihm jemand das Ganze schon im Voraus erzählt. (vgl. ebd.: 56)

*Die größere Hoffnung* beginnt mit einer metaphorischen Einleitung in die politische Situation Europas. Man merkt, es herrscht eine Dunkelheit, eine Depression und Angst in den „*Häfen von Europa.*“ (Aichinger 1960: 5) Im dritten Absatz kommt Ellen ins Spiel:

> „*Ellen fror. Sie riß die Landkarte von der Wand und breitete sie auf den Fußboden. Und sie faltete aus ihrem Fahrschein ein weißes Papierschiff mit einem breiten Segel in der Mitte.*“ (ebd.: 5)

Mithilfe dieser Passage ist es erkennbar, dass hier der Erzähler gleichzeitig der Beobachter ist. Er beschreibt Ellen, die vor einer Landkarte steht und sie auf den Fussboden legt, als stehe er im gleichen Zimmer. Dementsprechend spricht von externer Fokalisierung. Schon einige Zeilen weiter verändert sich dieser Standpunkt und wir geraten in Ellens Traum:

> „*Das Schiff ging von Hamburg aus in See. Das Schiff trug Kinder. Kinder mit denen irgend etwas nicht in Ordnung war. Das Schiff war vollbeladen. (...) Kinder mit falschen Großeltern, Kinder ohne Paß und ohne Visum, Kinder, für die niemand mehr bürgen möchte. (...) Der Mond legte eine silberne Christbaumkette über das Meer. Er wußste, daß sie keinen Steuermann hatten. (...) Ein Haifisch schwamm neben ihnen her. Er hatte sich das Recht ausgebeten, sie vor den Menschen beschützen zu dürfen.*“ (ebd.: 5)

Auch wenn man davor nicht gewusst hätte, dass es für ein kleines Mädchen nicht ungewöhnlich ist, von Haifischen zu träumen, kann man vermuten, dass es sich hier wahrscheinlich um einen Traum bzw. Gedankenspiel handelt. Doch man stellt sich die Frage: wenn der Erzähler hier nur ein Beobachter ist, wie kommt es dann, dass er einen Einblick in Ellens Traum hat? Nach der Einteilung der Fokalisierung und der Rolle des Erzählers könnte man hier von einer externen und einer internen Fokalisierung sprechen. der Erzähler ist zugleich derjenige, der eine Einsicht in das Geschehen, und derjenige, der eine Einsicht in die Gefühle der Protagonisten hat. Es kommt also zu einer Fokalisierungsvielfalt. Dass dem auch so ist, zeigt eine weitere Passage im Roman:

> „*Der Konsul wollte mit lauter Stimme etwas Unfreundliches sagen, preßte aber die Hand vor den Mund.*“ (ebd.: 8)

In der ersten Passage wurde gezeigt, dass es sich um einen Erzähler handelt, der eine bestimmte Situation beschreibt, er ist also ein Beobachter. In dieser Passage wird jedoch deutlich gezeigt, dass es sich wieder um interne Fokalisierung handelt, denn wie kann demzufolge ein Beobachter Einsicht in die Gedanken des Protagonisten haben? Um ein Wissen darüber zu haben, dass der Konsul „*mit lauter Stimme etwas Unfreundliches sagen"* wollte, muss man in seine Figur bzw. Gestallt hineindrängen.

Dass der Erzähler von großer Wichtigkeit ist, wurde auch hier mit Beispielen begründet. In diesem Kapitel wurde gezeigt, dass der Erzähler kaum zu fassen ist, denn die literaturwissenschaftliche Theorie über die Fokalisierung ist in diesem Roman wenig hilfreich. Mithilfe verschiedener Passagen versuchte ich die Fokalisierungstheorie anzuwenden, wobei diese nur abwechselnd in bestimmten Kontexten anzuwenden ist. Es scheint, als möchte man eine Multiperspektivität bilden, die dann dem Leser in bestimmten Situationen das Wichtige zum Vorschein bringen und das Unwichtige hinterlassen möchte. Am Anfang wird z.B. dem Leser durch die Beschreibung der heißen Wangen und Händen von Ellen klar, dass sie Fieber hat. Ohne diese Details könnte man das nicht wissen. Dies könnte ein Faktor dazu sein, weswegen man diese Fokalisierungsveränderung unternimmt.

## 3.4 Das Autor-Figuren-Verhältnis

Aichingers Konzentration auf die Figuren lässt ihre Werke sehr emotiv, persönlich und wiederum spannend erscheinen. Analysiert man nicht nur *Die größere Hoffnung*, sondern auch andere ihrer Werke, so kann man einige Ähnlichkeiten bemerken. Demzufolge stellt sich logisch heraus, dass die Figuren in den Werken aus der persönlichen Sicht der Autorin dargestellt wurden. Um dies zu argumentieren, müssen zuerst die sekundären Figuren analysiert werden.

Spricht man über die Vaterfigur, so wird diese in Aichingers Werken meist negativ dargestellt. Der Vater wird eher als etwas Irrelevantes, Unwichtiges, Fremdes gezeigt. In *Die größere Hoffnung* gibt es nur eine einzige Szene, in der der Vater zum Vorschein kommt. Im Kapitel *Der Kai* lernen wir Ellens Freunde kennen: Bibi, Kurt, Leon, Hanna, Ruth, Herbert und Georg. Ellen und ihre Freunde sitzen am Ufer und warten voller Freude auf ihre größere

Hoffnung – sie warten verzweifelt darauf, dass ein Kind im Wasser ertrinkt, um es dann retten zu können, um „*wieder auf allen Bänken sitzen*“ (Aichinger 1960: 22) zu dürfen. Nachdem sie am Abend erschöpft vom Alltag auf einer Bank sitzen, erscheinen Soldaten mit einem Offizier in der Mitte. Die Kinder erschrecken, Leon und Herbert versuchen erfolglos zu fliehen. Ihnen wird befohlen, ihre Ausweise zu vorzuzeigen. Der Offizier fragt sie, ob sie berechtigt seien, hier zu sitzen. Demnach erscheint Ellen aus dem Dunkeln und antwortet ihm: „*Du musst es wissen, Vater!*“. (ebd.: 33) Doch schon einige Zeilen weiter wird die Vater-Kind-Beziehung bearbeitet:

> „*Das hier war der Mann, der Ellen gebeten hatte, ihn zu vergessen. (...) Ellen versuchte zu lächeln. Vater! Und sie streckte die Arme nach ihm aus. Der Mann trat einen kleinen Schritt zurück. Er stand nun ein Stück hinter seinen Begleitern, so dass seine Bewegungen für sie unsichtbar blieben. Seine Augen waren gequält und beschwörend auf das Kind gerichtet. Er fasste mit der rechten Hand das Koppel, denn diese Hand zitterte. Schweigend, mit allen Mitteln, versuchte er, Ellen zu beeinflussen.* “ (ebd.: 34)

Hier ist diese emotionale Entfremdung beim Vater zu spüren, wobei durch das „Zittern der Hand“ deutlich zu sehen ist, dass nicht nur bei Ellen, sondern auch ihrem Vater Gefühle zum Vorschein kommen. Die Figur des Vaters wird hier als etwas „Fremdes“ dargestellt, als jemand, der für Ellen eine Bedeutung hat, aber wiederum so unbekannt vorkommt. Dies ist jedoch nichts Ungewöhnliches in Aichingers Werken. In *Mein Vater* verstößt der Vater das Kind, wie er auch der Fall in *Die größere Hoffnung* ist. (vgl. Kleiber 1984: 15)

Die Mutter hingegen wird im Roman erwähnt, jedoch nicht auch persönlich in die Handlung eingeführt, da sie ein Visum bekommen hat und nach Amerika abgereist ist. Ellen hat deutlich eine enge Beziehung mit der Mutter, sie möchte ihr folgen und mehr als alles andere nach Amerika fliehen, denn, wenn sie auf einer Landkarte beim Konsul einschläft, liegt sie „*zwischen dem Kap der Guten Hoffnung und der Freiheitsstatue und war nicht wegzubringen.*“ (Aichinger 1960: 8) Die Mutter wird das erste Mal im Gespräch mit dem Konsul erwähnt. Das Wort „Mutter“ steht meistens mit den Wörtern „Visum“ und „bürgen“ im Zusammenhang. Dass Ellen eine enge Beziehung zu ihrer Mutter hat, wird im folgenden Absatz deutlich:

*„(...) Meine Mutter kann nicht allein über das Meer fahren. Wem soll sie das Haar bürsten und die Socken waschen? Wem soll sie abends ein Märchen erzählen, wenn sie allein ist? Wem soll sie einen Apfel schälen, wenn ich nicht mitfahren kann? Und wem sollte sie eine Ohrfeige geben, wenn es ihr plötzlich zuviel wird? Ich kann meine Mutter nicht allein fahren lassen, Herr Konsul! Und meine Mutter ist ausgewiesen." (ebd.: 9)*

Die Autorin betont hier die Beziehung zwischen Ellen und ihrer Mutter. Offensichtlich beschäftigte sich die Mutter täglich mit ihrer Tochter und, im Gegensatz zum Vater, verbrachte mit ihr viel Zeit zusammen. Die Mutterfigur wird positiv dargestellt, als jemand, der fürsorglich, zärtlich und liebevoll ist. Auch im Leben der Autorin spielte die Mutter eine positive Rolle. Als die Nationalsozialisten die Regierung in Deutschland übernommen haben, holte die Gestapo die meisten Familienmitglieder von Ilse Aichinger und nur ihre Mutter blieb verschont. (vgl. Kleiber 1984: 16) Aufgrund dessen verbrachte Aichinger die schlimmste Lebenszeit zusammen mit ihrer Mutter und baute zu ihr eine enge Beziehung auf.

Dass die Großmutter die wichtigste Rolle in Ellens Leben spielt, ist in die *größere Hoffnung* offensichtlich. Einige Literaturkritiker behaupten, dass das Kapitel *Der Tod der Großmutter* zusammen mit *Das große Spiel* eines der besten Kapitel im Roman sei. (vgl. Sieburg; zitiert aus Moser 2003: 161) Schon die Tatsache, dass ein ganzes Kapitel der Großmutter gewidmet wurde, weist darauf hin, dass sie einen besonderen Platz nicht nur im Werk, sondern auch im Leben der Autorin einnahm. Im Mai 1942 wurden Ilse Aichingers Großmutter und ihre jüngeren Geschwister vor ihren Augen abgeholt und nach Minsk ins Konzentrationslager deportiert. Ilse und ihre Mutter fanden Unterkunft bei der damals schon deportierten Großmutter. (vgl. Hermann, Thums 2001: 39) Die Autorin trauerte, sie hatte nur einen Wunsch: *„(...) dass der Tod im KZ nicht zu lange auf sich hat warten lassen."* (Kleiber 1984: 16)

Im Werk wird der Tod der Großmutter auf eine andere Art und Weise verarbeitet. Weil ihr der Tod im KZ unausweichlich bevorsteht, nimmt sie Gift und wird so vor der menschenverachtenden Ermordung seitens der Nazis gerettet. Dass ihr der Tod bevorsteht, wird auch Ellen bewusst, und deshalb versteckt sie das Gift vor der Großmutter. Sie wettet mit der Großmutter um das Gift:

> *„Während Ellen eine Geschichte verlangte, verlangte sie von ihrer Großmutter und inmitten einer schwarzen, gefährlichen Nacht die Bereitschaft zu leben. Entweder also findet sie die Geschichte, dann will sie nicht mehr sterben nachher. Oder sie findet sie nicht, dann verliert sie die Wette und das Gift gehört mir. Aber was werde ich damit machen? Ich werde es in die Finsternis werfen. Die Finsternis stirbt nicht daran."* (Aichinger 1960: 118)

Die Großmutter ist nicht mehr in der Lage, ein Märchen zu erzählen. Die Angst, abgeholt zu werden, ist stärker, als mit Gedanken frei umzugehen, und auch Ellens Versuch, *Rotkäppchen* zu Ende zu erzählen, scheitert. Je mehr sie versucht, die Geschichte nachzuerzählen, desto schwieriger fällt es ihr, die Angst zu bekämpfen. Doch dies ist nur eine von vielen Szenen, in denen gezeigt wird, dass die Kinder im Werk viel einfacher die Angst bewältigen als die Erwachsenen, und somit dient Ellens Versuch, ein Märchen zu erzählen, nicht nur der Aufmunterung der Großmutter und Verleihung der Hoffnung, sondern auch „*der Bewältigung der eigenen Angst vor dem Tod."* (Seidler 2004:101)

Doch am wichtigsten ist jedoch „*die Bereitschaft zu leben".* Am Ende des Kapitels, nachdem die Großmutter das Gift nimmt und in Ellens Armen stirbt, wiederholt Ellen einige Male den Satz „*Willst du leben?*". Es ist deutlich, dass Ellen den Verlust der Großmutter nicht verkraften kann und deshalb ihren Tod aufzuschieben versucht. Doch dieser Satz deutet darauf hin, dass jeder das Recht hat, auf diese Frage selbst eine Antwort zu geben. Jeder hat das Recht zu entscheiden, ob er leben will oder nicht, und genau dies stellt einen Kontrast zu der Nazi-Ideologie, die den Einzelnen dieses Recht aufs Leben beschränkt, sogar verbietet.

# 4 Der Nationalsozialismus und die große Hoffnung

Nachdem Adolf Hitler am 30. Januar 1933 Reichskanzler wurde und am 2. August 1934 das Amt des Reichspräsidenten übernahm, wurden geltende Gesetze vonseiten der NSDAP (Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitspartei) verändert und neu verabschiedet. Am 15. September 1935 wurden die sogenannten „Nürnberger Gesetze" verabschiedet, die schon seit Längerem vorbereitet worden waren, und sie legten fest, „*dass Juden keine Reichsbürger mehr sein durften und damit keine öffentlichen Ämter bekleiden und nicht wählen konnten.*" (Sandkühler 2015: 152) Daraufhin folgten Verbote, Verfolgungen und massive Ermordungen von Juden. Hitler unterließ es nicht, seinen Hass gegenüber den Juden öffentlich zu zeigen, der ihn noch aus dem Ersten Weltkrieg begleitete. Die nationalsozialistische Ideologie verschrieb sich der Schaffung des „Übermenschen" und der reinen arischen Rasse. Die Vernichtung von Juden stand im Mittelpunkt, sie wurden als die größten Feinde der arischen Rasse und des deutschen Volkes angesehen. Im Jahr 1939, nach der Besetzung Österreichs, verbot man den Juden, öffentliche Plätze zu besuchen, worunter man Stadtparks, Kaffeehäuser, Bäckereien u.a. verstand. Drei Jahre später verbot man den Kindern, Schulen zu besuchen, jedoch gab es Schulen, die für die Judenkinder bestimmt waren. (vgl. Rabestein-Michel, Retif, Tunner 2009:79)

Dass die NSDAP ihre Gewalt und ihre politischen Einstellungen verschärfte, zeigte sich besonders in der Zeit unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg. 1933 gründete man das Konzentrationslager Dachau, 1936 nördlich von Berlin das Konzentrationslager Sachsenhausen und ein Jahr später in der Nähe von Weimar das Konzentrationslager Buchenwald. (vgl. Esser; Venhoff: 458, 459, 468) Obwohl diese Konzentrationslager zuerst dazu dienten, politische Gegner zu terrorisieren und den politischen Widerstand zu brechen, wurden sie mit der Zeit zu Vernichtungslagern, in denen man auch brutale medizinische Experimente ausübte, Menschen zu harter physischer Arbeit zwang und demnach auch die Nichtarier tötete. Bis Ende 1945 entstand ein Netz von insgesamt ungefähr 1.000 Konzentrationslager.

Was man genau unter „Nichtarier" verstand, ist auch heute undeutlich, wobei man es unter diesen Umständen folgend definieren kann: Ein „Nichtarier" ist „*jemand, der nicht zu den sogenannten Ariern zählt*" bzw. ein Arier ist ein „*Angehöriger einer (besonders in Gegensatz*

*zu den Juden definierten) angeblich geistig, politisch und kulturell überlegenen nordischen Menschengruppe*“ (Duden). Hitler definierte in seinem Buch *Mein Kampf* präzise die Ideologie des „Übermenschen“. „*Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich f*ür *das Werk des Herrn*“ (Hitler 2002: 70), denn nur derjenige, der zur arischen Rasse gehörte, sei vom Herrn auserwählt und gehöre somit zu einer höheren Rasse, zum „Übermenschen“. Hitler sah das deutsche Volk als etwas Heiliges und von Gott Stammendes, etwas, wofür er kämpfen müsse. Alles andere „vergifte“ die Welt und die Umgebung. Deshalb neigten seine politischen Überlegungen zur Vernichtung der ganzen jüdischen Rasse, aber auch aller, die nicht arbeitsfähig waren.

## 4.1 Religion als Befreiung

Ungeachtet der Tatsache, dass das Schicksal der Juden besiegelt war, hielten die verfolgten Juden an Gott und an ihrem Glauben fest, um Hoffnung zu bewahren. Viele von ihnen flohen ins Ausland, die anderen jedoch wollten bleiben. Viele von ihnen wussten nicht, was auf sie wartet, man spürte nur die Angst in der Luft. Auch in *Die größere Hoffnung* begleitet die Angst die verspielten Kinder, wobei sie tapferer als die Erwachsenen erscheinen. Der Glaube ist eines der wichtigsten Merkmale des Romans, vielleicht auch das Wichtigste, denn die Angst steht hier mit dem Glauben in Verbindung: Ein Mensch, der sich vor etwas fürchtet, wendet sich dem Glauben zu, um sich von seinen Ängsten zu befreien.

Die Kinder, unter ihnen auch Ellen, sind sich nicht der Lage der Juden bewusst, wobei sie wissen, dass der Stern, den sie tragen, den Tod bedeutet:

> *„Was hast du gehört? – Der Stern bedeutet den Tod. – Woher weißt du das Bibi? – Weil meine Eltern dachten, ich wäre schön eingeschlafen. – Vielleicht hast du falsch verstanden, murmelte Ellen. Vielleicht haben sie gemeint, dass der Tod den Stern bedeutet?“* (Aichinger 1960: 86)

In dieser Passage ist auch deutlich erkennbar, dass sich die Kinder den Tod bewusst sind, jedoch ist ihnen der wahre Grund, weshalb sie sterben müssen, nicht bekannt. Sie fürchten sich nicht vor dem Tod, denn sie glauben fest daran, dass das Leben für sie erst dann beginnen

würde. (vgl. Bartsch, Melzer: 178) Das dem auch so ist, zeigt sich bei Ellen, die den Judenstern nicht tragen muss, da sie nur „zwei falsche Großeltern hat“, es aber trotzdem tut, als sie für Georg eine Geburtstagstorte kaufen will. Nachdem sie von der Verkäuferin aus dem Laden hinausgeworfen und von den Kunden böse angeschaut wird, begreift Ellen den Hintergrund, den der Judenstern in sich trägt. Doch dies hält sie nicht davon ab, mit ihren Freunden weiterzuspielen und weiter daran zu glauben, dass sie der Stern zu dem Ort führt, wo „alles blau ist“. Somit identifiziert sich Ellen mit den anderen Kindern, bzw. „*mit den Opfern („alle Kinder sind Juden“)*“ (vgl. Hermann, Thums 2001: 44) und möchte bei den Juden eine Heimat finden. (Jens, Walter: „*Ilse Aichingers erster Roman*“; zitiert aus Moser 2003: 169)

Doch was heißt das, Jude zu sein? Vor allem, was heißt es, „falsch“ zu sein? Ilse Aichinger gibt in ihrem Werk keine deutliche Definition davon und kein Protagonist gibt darauf eine Antwort, weder durch sein Verhalten noch durch seine Sprache. Selbst die Protagonisten, hier die Kinder, kennen den Grund der Verfolgung nicht. Das einzige, das hier deutlich beschrieben wird, sind die Verbote, die durch die „Nürnberger Gesetze“ verabschieden wurden und die an den Kindern praktiziert werden. Genau diese Gesetze haben keinen Platz in einer imaginären Welt der unschuldigen Kinder, weshalb in den Spielen „*die Sehnsucht nach Überwindung der Diskriminierung*“ (Seidler 2004: 96) thematisiert wird. Alle diese Verbote haben für die Kinder keinen Sinn. Das Einzige, womit sich die Kinder identifizieren können, ist die Zahl der „falschen“ Großeltern. Nach dem Nürnberger Gesetz aus dem Jahr 1935 hieß es:

> *„Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt", "jüdischer Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt"* (§ 2). (BSB München 2011)

Um es nachvollziehbarer darzustellen, folgt eine Fortsetzung des hier erwähntet Zitates:

> *„Der Beweis des ´Volljüdischen´ für die Klassifizierung als "Jude" lief über die jüdische Religion der Großelternteile, unbeachtet der Tatsache, ob die betroffene Person Jude, Christ oder Atheist war. Bei der Einstufung als "jüdischer*

*Mischling" dagegen waren faktische Kriterien ausschlaggebend, sofern er "ersten Grades" war (sog. "Halbjude", d. h. "zwei ... volljüdische Großeltern"): Gehörte er der „jüdischen Religionsgemeinschaft" an oder war er mit einem "Juden" verheiratet oder durch "Rassenschande" gezeugt worden, galt für ihn ebenfalls der Judenbegriff (sog. "Geltungsjude")"* (ebd.)

Demnach möchte die Autorin das Paradox der nationalsozialistischen Ideologie darstellen, indem sie in der ersten Veröffentlichung des Romans im Jahre 1948 das Untrennbare des jüdischen und christlichen Gottes in den Vordergrund stellt. Ruth neigt dem Christentum zu und lässt sich taufen. Als die Soldaten in den Park eintreten, springen alle vor Angst von der Bank, nur Ruth spürt keine Angst, denn sie glaubt daran, nichts „Falsches" gemacht zu haben und berechtigt zu sein, auf der Bank zu sitzen. Doch einige Zeilen weiter wird das hier erwähnte Paradox erkennbar:

*„Ruth hatte die Hände ineinander verkrampft und lobte brennend den neuen Gott. Leon versuchte, Worte zu finden, um dem alten zu danken. Und der alte, neue Gott breitete die Arme aus und nahm beides entgegen*." (Aichinger 1948: 65)

Hier wird gezeigt, dass es sich bei den Juden und den Christen um denselben Gott handelt, da in beiden Religionen das Gleiche gelobt und an das Gleiche geglaubt wird. (vgl. Seidler 2004: 49) Demzufolge wird die Ideologie der Nazis in Frage gestellt. Was genau definiert einen Juden und wovon unterscheidet sich der Glaube der Juden von dem Glauben der Christen? War es überhaupt nötig, einen Unterschied, der zugleich zu einem Grund für die Vernichtung der Millionen Menschen wird, zu suchen? Viele Fragen, aber keine Antwort. Ilse Aichinger versucht auf eine poetische Art und Weise die Unschuld aller Juden durch die Kinderperspektive widerzugeben, indem sie durch die Kinderspiele und das Alltagsleben der Kinder den Leser in die Banalität und Brutalität der damaligen Gesetze einführt.

Im Kapitel *Der Tod der Großmutter* wird dieses Paradox noch stärker hervorgehoben als in der vorigen Passage. Obwohl Ellen ihre Großmutter tauft, wird sie nicht von ihrem Schicksal, dem Tod, befreit, da nach der Nazi-Ideologie das Blut die Zugehörigkeit begründe. Das

wissen auch die Kinder, sie wissen, dass der Tod mit den „falschen“ Großeltern in Verbindung steht, aber nicht, dass es mit dem Judensein zu tun hat:

> „*Wer hilft uns zu uns selbst? Unsere Großeltern haben versagt. Unsere Großeltern bürgen nicht für uns. Unsere Großeltern sind uns zur Schuld geworden. Schuld ist, dass wir da sind, Schuld ist, dass wir wachsen von Nacht zu Nacht. Vergebt uns diese Schuld. Vergebt uns die roten Wangen und die weißen Stirnen, vergebt uns uns selbst.* “ (Aichinger 1960: 35)

Auf der emotionalen Ebene wird die Unschuld der Kinder dargestellt, die die Schuld ihrer Großeltern tragen und somit deren Schicksal teilen müssen. Der Glaube bleibt jedoch und der Stern wird zum Leitmotiv des Romans, denn der Stern symbolisiert die große Hoffnung an das bessere und vom König David versprochene Leben nach dem Tod. Deswegen fürchten sich die Kinder nicht vor dem Tod, sie tragen stolz den Stern. Die letzten Zeilen des Romans begründen dies am besten. Während Ellen stirbt, sieht sie den Stern, denn „*über den umkämpften Brücken stand der Morgenstern*“. Dementsprechend erfüllt sich „*die größere Hoffnung“* und Ellens Hoffnung, dass „*irgendwo alles blau ist*“.

## 4.2 Das Motiv der Natur

Die Natur wird oft als idyllisch dargestellt und steht immer in Verbindung mit dem Menschen. Man stellt sich aber die Frage, was für eine Rolle die Natur in der Literatur spielt. Garniert die Natur nur die Handlung und dient sie zur Ergänzung des schon Gesagten oder steht sie in einem Zusammenhang mit den Gefühlen der Figuren und mit der Situation? Dass die Natur eine wichtige Rolle in *Die größere Hoffnung* spielt, ist deutlich und klar zu erkennen. Schon am Anfang wird die Natur in den Roman miteinbezogen:

> „*Rund um das Kap der Guten Hoffnung wurde das Meer dunkel. (...) Ängstlich sammelten sich die Inselgruppen. Das Meer überflutete alle Längen- und Breitengrade. (...) Die Dunkelheit landete und bewegte sich langsam gegen*

*Norden. Wie eine große Karawane zog sie die Wüste hinauf, breit und unaufhaltsam. Ellen schob die Matrosenmütze aus dem Gesicht und zog die Stirne hoch. Plötzlich legte sie die Hand auf das Mittelmeer, eine heiße kleine Hand. Aber es half nichts mehr. Die Dunkelheit war in die Häfen von Europa eingelaufen.*" (Aichinger 1960: 5)

Während des Lesens kann man die parallele Begleitung der Natur mit der Handlung bemerken. Besonders wird das Stilmittel Metapher im Zusammenhang mit der Natur gebraucht. Die Kinder zeigen Vertrauen in die Natur und hoffen, dass wenigstens die Natur eine Befreiung für sie wird. Doch mit der Zeit zeigt es sich, dass auch diese winzige Hoffnung verblasst.

Der Himmel, das in diesem Kapitel wichtige Motiv, begleitet Ellen bis zu ihrem Tod. Die Farbe Blau wird zunächst als Leitmotiv gesehen, denn Ellens Satz „*irgendwo wird alles blau*" wiederholt sich immer wieder. Die blaue Farbe widerspiegelt die Hoffnung, die in Ellen steckt, und gerade diese Hoffnung begleitet Ellen bis zum Ende. Zwar stellt sich am Ende heraus, dass diese Hoffnung geringer wird, sie verschwindet jedoch nicht ganz. Der Himmel wird so zu einem Spiegel der Gefühle, zu einem Beobachter der Kinderhandlung. Wird die Situation gefährlicher, trauriger, dynamischer, so verändert der Himmel seine Farbe. Dass dem auch so ist, zeigt sich in einigen Kapiteln sehr deutlich. Im Kapitel *Im Dienst einer fremden Macht* finden die uniformierten Kinder Georgs Heft auf dem Boden und kommen auf die Idee, dass sie die Kinder ohne Uniform bzw. die jüdischen Kinder, die gerade Englischunterricht haben, belauschen und angreifen. Je mehr sie sich der Tür annähern, desto dunkler wird der Himmel:

„*Die Bodentür knarrte. Der Pfosten in der Mitte, der das Gebälk trug, stöhnte verzweifelt. Sturm riss die Dachluke auf, Und die Dachluke starrte schwarz und rachsüchtig den reitenden Wolken nach. Die Wolken ritten schneller.*" (Aichinger 1960: 60)

Doch der Himmel kann auch das Gegenteil darstellen. Im Kapitel *Wundert euch nicht* wird die andere wichtige Rolle des Himmels hervorgehoben. Wie schon erwähnt, der Himmel

widerspiegelt meistens die Hoffnung, die in den Kindern steckt, die in Ellen steckt. Im nächsten Zitat ist diese Widerspieglung deutlich zu bemerken:

> „*(...) Häuser stürzten tief und fraglos in sich, als sänken sie auf die Knie, die Teufel sangen Kanon und die Mauern barsten, um den Durchblick freizugeben. Ellen und die Männer wurden in den Stollen zurückgeschleudert, (...) Grauen und rieselnder Staub drang in ihre Gesichter. Verwüstet starrte der kleine Hof in den blauen Himmel.“* (ebd.: 155)

Angesichts des Schrecklichen ist der Himmel immer noch blau. Die Hoffnung ist immer noch nicht verloren gegangen. Wie es sich zeigte, dient die Natur als ein metaphorisches Mittel im Werk, das einerseits die Gefühle (u.a. Angst oder Glück) der Kinder und andererseits deren Hoffnung in schwierigen Situationen widerspiegelt.

# 5 Zusammenfassung

*Die größere Hoffnung* zeigte sich als ein hervorragendes Werk einer damals jungen Schriftstellerin, die ihre künstlerische Begabung mithilfe der Metaphern und des Gedankenspiels in die Texte miteinbezieht. Wie es in der Arbeit gezeigt wurde, handelt es sich hier nur teilweise um ein autobiographisches Werk. Das war auch zu erwarten, da das Werk dafür diente, um das Erlebte und die Gefühle, die dazwischenkamen, ins rechte Licht zu rücken. Es gibt jedoch Aspekte, wie das Alter von Ellen und ihre für dieses Alter ungewöhnliche Reife, die nicht dem Autobiographischen entsprechen, die aber einen anderen wichtigen (psychologischen) Zweck verfolgen. Infolgedessen kann das Werk teilweise als ein autobiographischer- und als ein Nachkriegsroman gesehen werden, dessen Aufgabe es war, das Unschuldige in einer grausamen Umgebung darzustellen und die politische Ideologie des Nationalsozialismus und den Antisemitismus als banal ausdrücken, indem sie in bestimmten Situationen die Gleichheit zwischen dem Judentum und dem Christentum in den Vordergrund drängt.

Der Titel *Die größere Hoffnung* deutet, dass der Mensch seinen Glauben und seine Hoffnung nie verlieren wird, wie grauenvoll das menschliche Handeln auch sein möge. Wie es sich im Werk herausstellte, ist die Hoffnung am Anfang groß, wobei sie mit der Zeit verblasst, indem die Angst größer wird. Doch die Hoffnung bleibt weiterhin anwesend und erreicht den Höhepunkt in der Todesstunde, als „der Morgenstern über den umkämpften Brücken stand." (vgl. Aichinger 1960: 188) Genau diese Hoffnung, und in diesem Fall der Glaube an Gott und an das Jenseits, hilft den Kindern das Alltagsleben voller Verbote und Ausstoßung mithilfe der Spiele leichter zu bewältigen und leitete Ilse Aichinger durch die damals schwierigste Zeit ihres Lebens.

# 6 Quellenverzeichnis

**Literatur:**


Aichinger, Ilse (1948): *Die größere Hoffnung:* Amsterdam: Bermann-Fischer

Aichinger, Ilse (1960): *Die größere Hoffnung.* Frankfurt am Main und Hamburg: Fischer

Bartsch, Kurt; Melzer, Gerhart: *Ilse Aichinger*. Graz: Droschl

Esser, Brigitte; Venhoff, Michael (1999): *Der zweite Weltkrieg. Ereignisse und Hintergründe in Wort und Bild.* München: Bassermann Verlag

Herrmann, Britta; Thums, Barbara (2001): *„Was wir einsetzen können, ist Nüchternheit". Zum Werk Ilse Aichingers.* Würzburg: Königshausen & Neumann

Hitler, Adolf (2002): *Mein Kampf.* Zagreb: Croatiaknjiga.

Kleiber, Carine (1984): *Ilse Aichinger. Leben und Werk.* Bern: Lang

Lindemann, Gisela (1988): *Ilse Aichinger*. München: Beck

Milanja, Cvjetko (2000): *Autor, pripovjedač, lik.* Osijek: Svjetla grada

Moser, Samuel (2003): *Ilse Aichinger. Leben und Werk. Aktualisierte und erweiterte Neuauflage.* Frankfurt am Main: Fischer

Rabenstein-Michel, Ingeborg; Retif, Francoise; Tunner, Erika (2009): *Ilse Aichinger - Misstrauen als Engagement?* Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH

Sandkühler, Thomas (2015): *Hitler und der Nationalsozialismus.* Bonn: Hanser

Seidler, Miriam (2004): *„Sind wir denn noch Kinder?" Untersuchungen zur Kinderperspektive in Ilse Aichingers Roman Die größere Hoffnung unter Einbeziehung eines Fassungsvergleichs.* Frankfurt am Main: Lang

Solar, Milivoj (1994): *Teorija književnosti. XVI, prerađeno i dopunjeno izdanje.* Zagreb: Školska knjiga

**Internet:**

BSB München (19. September 2011): *Reichsbürgergesetz und Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre [‚Nürnberger Gesetze', 15. September 1935, und die beiden ersten Ausführungsbestimmungen, 14. November 1935.* http://1000dok.digitale-sammlungen.de/dok_0007_nue.pdf (9. August 2017)